

weilen intolerant, wenn es um Wichtiges ging und sein Gefühl für Anstand und Gerechtigkeit verletzt wurde. Ein Mann von Grundsätzen, zugleich aber auch von Kompromissen, so dass man manchmal den Eindruck erhielt, er schliesse allzu leicht diese Kompromisse. Baeck war ein umfassend gebildeter Mann, und zugleich war ihm eine Liebe zum Detail zu eigen, Grundbedingung für seine Hingabe an den Midrasch. Baeck war jede Form des Nationalismus ärgerlich, ein deutsch-jüdischer Weltbürger, doch eigentlich vor allem im Judentum daheim. Er hatte das Auftreten und die Art eines deutschen Professors, und er geisselte zugleich deren Charakterlosigkeit: Manche von ihnen seien wie die Reptilien, ohne Rückgrat.

Diese Widersprüche fochten Baeck nicht an, sie gehörten zu seiner Persönlichkeit. Wahrscheinlich war er im Grunde ein einsamer Mensch, der zwar zuhören konnte, aber lieber allein blieb. Zahlreich sind seine Ämter gewesen, allen voran das des Rabbiners und Dozenten an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, Präsident der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Präsident des deutschen B'nai B'rith. Auch hier wieder die typische Paradoxie: Einerseits wollte er ein Rabbiner des jüdischen Volkes sein, andererseits war er Präsident einer jüdischen Organisation, die zu seiner Zeit nicht jedem Juden offenstand, sondern ein Auswahlverfahren kannte. Er mag in alldem keine Gegensätze gesehen haben, für ihn vereinigte sich alles in seiner Rabbinerexistenz, die er als Lehrer, Prediger, Gelehrter, Seelsorger und als inoffizielles Oberhaupt der deutschen Judenheit empfand. Ähnlich ist auch seine Haltung zu Erez Israel paradox: Als einer der wenigen liberalen Rabbiner hatte er schon früh ein positives Verhältnis zum Lande Israel, vermied die Deutschümelei mancher Kollegen, andererseits fand er an den politischen Zionisten wenig Geschmack; er hielt es mit dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, ohne jedoch aus dem Deutschtum eine Pseudoreligion zu machen wie manche anderen CVer. (»Jüdische Staatsbürger deutschen Glaubens«.) Diese Reihe von Paradoxien könnte fortgesetzt werden. In Bakers Buch kommen sie deutlich zum Ausdruck. Wer Baeck gekannt hat, wird ihn in diesem Buche wiederfinden; das ist nicht nur ein Verdienst des Autors, sondern auch der flüssigen Übersetzung von Charlotte Roland. Nur: dass dieses Buch keinen Namenindex enthält, ist unverzeihlich. E. L. Ehrlich

WLADYSŁAW BARTOSZEWSKI: Das Warschauer Ghetto – wie es wirklich war. Zeugenbericht eines Christen. Mit einer Einleitung von Stanisław Lem und Fotodokumenten. Frankfurt/M. 1983. Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer Taschenbuch 3459). 124 Seiten.

»Das Gedenken an die Zusammenarbeit von Juden und Nichtjuden im vom Hitler besetzten Europa, das Gedenken an die geheimen Kontakte der jüdischen und polnischen Untergrundbewegung mit der freien Welt . . . , die unter Lebensgefahr aufrechterhalten wurden, ist von einer überaus grossen historischen und erzieherischen Bedeutung« (15). Zum Historischen: Zwischen dem 22. 7. und dem 12. 9. 1942 wurden über 310 000 Menschen aus dem Warschauer Ghetto »in den Tod, hauptsächlich nach Treblinka II« deportiert (58). Das führte dazu, dass jüdischerseits gemeinsamer Widerstand unter den Übriggebliebenen und auf polnischer Seite Hilfsmassnahmen für diese organisiert wurden. Der Autor, der seit seiner Entlassung aus der »Schutzhäft« in Auschwitz bereits an Hilfeleistungen beteiligt war, nahm als Vertreter einer katholischen Gruppe an der Vorbereitung und Konstituierung des »Hilfsrates für Juden« (Dezember 1942) teil. Zur gleichen Zeit »wurde bei der Vertretung der polnischen Regierung,

die im besetzten Lande tätig war, ein besonderes Referat geschaffen, welches vom Judenreferat der militärischen Organisation Heimatarmee sämtliche Kontakte, also die Verbindungen zu den jüdischen politischen Kämpfern, sowie die karitativen Angelegenheiten übernehmen sollte« (73). Bartoszewski wurde Stellvertreter des Leiters dieses Referats¹. »Von diesem Zeitpunkt bis zum Ausbruch des Warschauer Aufstandes im Jahr 1944 gingen durch die Untergrundzelle, in der ich arbeitete, sämtliche Funksprüche und Berichte der jüdischen Untergrundbewegung nach England, den Vereinigten Staaten und nach Palästina, an die Funktionäre des Jüdischen Weltkongresses, an die Zionistische Weltorganisation und an den »Bund« in der freien Welt, ebenso die Geldbeträge, die von diesen Organisationen für die Juden in Polen überwiesen wurden« (73 f.). Die Schilderung beruht also ausser auf Selbsterlebtem auf Quellen erster Hand: über das Leiden und Sterben im Ghetto bis zu seiner Auslöschung nach dem Aufstand im Frühjahr 1943, über den Naziterror und Reaktionen in der übrigen Stadt, über gelungene Hilfe trotz ständiger Bedrohung des Lebens der Helfer und der Geretteten und – eher verhalten – über die Erfahrungen der Vergeblichkeit, der Unzulänglichkeit der geleisteten Hilfe, die weder im Innern noch von aussen die erforderliche Unterstützung erfuhr. Zur erzieherischen Bedeutung dieses Berichtes mögen diese Hinweise genügen: Das Buch lässt sehr klar hervortreten, was ein Aufruf der Jüdischen Kampforganisation vom Dezember 1942 so formuliert hatte: »Erinnert auch, dass wir, die jüdische Zivilbevölkerung, uns an der Front des Kampfes um Freiheit und Menschlichkeit befinden« (72 f.). Ebenso deutlich macht es, dass es auf christlicher Seite Menschen gab, die sich ihrer Verantwortung bewusst waren – entsprechend einem Flugblatt der Schriftstellerin *Zofia Kossak-Szatkowska*, deren Organisation der Autor angehört hatte: »Die sterbenden Juden sind von lauter sich die Hände in Unschuld wuschenden Pilatusen umgeben . . . Wir wollen keine Pilatusen sein! Wir können aktiv nichts gegen die deutschen Metzelerien unternehmen . . . – aber wir protestieren aus der Tiefe des Herzens derer, die von Mitleid, Entrüstung und Grauen ergriffen sind . . . Wer nicht mit uns diesen Protest unterstützt – der ist kein Katholik!«² (47 f.). Die Erfahrung, die sich daraus ergab, ist so gültig wie damals: »Die Zusammenarbeit der Menschen verschiedener Abstammung und Weltanschauung (Polen und Juden, Sozialisten und Katholiken) war innerhalb des Hilfsrats für Juden sehr eng und gestaltete sich durchaus harmonisch. In diesen Fragen entschied nicht die politische Anschauung, sondern vor allem die ethische Haltung einer Person . . .« (75). So stellt das Buch in seiner historischen Sachlichkeit zugleich einen Appell dafür dar, was das Resümee so ausdrückt: »Der Sinn des Lebens der grossen Menschenfamilie kann auf Dauer nur bewahrt werden durch das Bemühen, alles was Menschen trennt zu überwinden – durch aktive Verteidigung der natürlichen Rechte der Menschen auf ein von Angst freies und würdiges Leben und durch die beständige Erinnerung an alles, was die Menschen verband und verbindet« (124).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

¹ vgl. dazu o. S. 32–35.

² s. insbesondere o. S. 36 ff.

DERS.: Herbst der Hoffnungen. Es lohnt sich, anständig zu sein. Mit einem Nachwort, hrsg. v. Reinhold Lehmann. Freiburg 1983. Herder Verlag. 141 Seiten.

Wenn man dieses Buch gelesen und auf sich hat einwirken lassen, so drängt sich ein Gedanke auf: Wir wüssten heute kein anderes Buch, das derart für die Schulen geeignet wäre. Hier beschreibt ein Mann sein Leben, der durch Gefängnisse der verschiedensten Art hindurchgegangen

ist, durch das KZ Auschwitz wie durch stalinistische Haft und nicht zuletzt auch durch die in jüngster Zeit in Polen errichteten Lager für politisch Unliebsame. Wer ist dieser merkwürdige Mann? Ein katholischer Christ, der sein Christentum wirklich lebt und daher leicht zwischen alle Stühle gerät. Seinem Katholizismus gegenüber ist er durchaus kritisch, wenn er in Polen den alten, von der Kirche tradierten Judenhass bemerkt, ebenso registriert er die verschiedenen kommunistischen Spielarten, bei denen Kommunisten Katholiken keinen geistigen und politischen Spielraum lassen. Aber Bartoszewski ist Pole: Er hat am eigenen Leibe erlitten, was Polen durch Deutsche erfahren haben. Gerade deshalb tritt er für den Frieden mit Deutschen ein, für die Aussöhnung, denn eine Kollektivschuld kann es nicht geben.

Bartoszewski ist durch zwei Phänomene geprägt worden: durch die Synagoge – hier stellvertretend für das Judentum – und das Gefängnis. Mit Juden hat er von früh an Kontakt gehabt, ja Freundschaft gepflegt; Gefängnisse der verschiedensten Sorte gehören zum tragischen Bestandteil seines Lebens, in sie ist er immer wieder als ein Nonkonformist geraten.

Bartoszewski lebt aus einem Glauben, nicht notwendigerweise aus dem herkömmlichen, traditionellen, von Autoritäten vorgeschriebenen: »Ich war nie sehr fromm gewesen, zumindest nicht in einem traditionellen Sinn, aber Gott existierte für mich. Für mich war die Nächstenliebe wichtig, das Evangelium, die Bergpredigt.« (S. 33)

Bartoszewski ist kein Philosemit; das sind nicht selten Leute mit einem verkrampften Verhältnis zu Juden, vielleicht sogar solche, die bewusst oder unbewusst in sich einen Antisemitismus zu bekämpfen haben. Er hat ein völlig natürliches Verhalten gegenüber Juden: »Ich kenne verschiedene Juden, die negative Eigenschaften haben. Aber diese verbinde ich nicht mit ihrer Herkunft, sondern mit ihrer Person, mit ihrem Lebenslauf.« (S. 34) Im übrigen weiss der Verfasser, dass in Polen »der religiöse Antisemitismus« eine grosse Rolle spielte, gerade auch auf dem Lande, wo wenige Juden lebten: Judenfeindschaft ist also oft unabhängig vom Verhalten des jeweiligen Juden. Zumindest in der vorkonziliaren Zeit (vielleicht auch noch später) herrschte allgemein das Vorurteil: »Die Juden haben unseren Jesus ermordet.« (S. 35) Im Vorkriegspolen verkehrten Juden kaum mit Nichtjuden: »So glaube ich, dass ich in meiner Schulklasse der einzige war, der jüdische Familien und Häuser besucht hat, der als Kind schon normal mit jüdischen Kindern spielte...« (S. 36)

Der Verfasser beschreibt dann ausführlich seinen Aufenthalt in Auschwitz, den Aufstand im Warschauer Ghetto und seinen Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht. Über den Warschauer Gettaufstand heisst es: »Ich glaube, dass dieser Kampf wichtig für die Idee eines eigenen Staates Israel war, dass er der Welt signalisierte: ein Volk will überleben.« (S. 71) Bartoszewski erzählt von einem Flugblatt aus dem Sommer 1942, das ihn stark beeindruckte. Darin heisst es u. a.: »Angesichts der Verbrechen darf man nicht passiv bleiben. Wer angesichts des Mordens schweigt, wird zum Komplizen der Mörder. Wer nicht protestiert, stimmt zu. Das Blut Wehrloser schreit zum Himmel nach Rache. Wer nicht mit uns diesen Protest unterstützt, der ist kein Katholik...« (S. 71)

Immer wieder beschäftigt den Verfasser der Vorwurf, die Polen hätten zu wenig für die Rettung der Juden getan (von »jüdischen Mitbürgern« kann man hier gar nicht reden, denn so empfanden die Polen Juden ja gar nicht). Zu diesem beklemmenden Komplex meint der Verfasser: »Sicherlich waren viele Polen antisemitisch gesinnt; doch

nicht mehr als die Slowaken, Rumänen, Litauer...« (S. 74) Und immer wieder kommt Bartoszewski auf den Warschauer Gettaufstand zu sprechen: »Die erste Auflehnung einer Stadt in der Geschichte der europäischen Widerstandsbewegung, der erste aufrührerische Kampf im Zentrum einer Millionenstadt, in der eine deutsche Garnison von mehreren zehntausend Mann stationiert war.« (S. 75)

Wenn man dieses Buch liest, so fragt man sich immer, wie dieser »Berufswiderständler« (S. 73) überhaupt überleben konnte. So wurde er z. B. wegen der Judenhilfe denunziert. Eine ihm unbekannte polnische Beamtin auf der Post liess den an die Gestapo gerichteten Brief verschwinden bzw. leitete ihn um: Sie sandte ihn an Bartoszewski, da der Brief seine genaue Adresse enthielt.

Nach dem Gettaufstand fand später auch der Aufstand der Polen statt, der scheiterte, weil die Russen den Polen nicht zu Hilfe kamen: »Die Russen blieben da, wo sie standen. Sie rechneten damit, dass der Rest unserer polnischen Elite vollends verblute, um ihnen die Übernahme zu erleichtern. Die schmutzige Arbeit überliessen sie den Deutschen. Die Hauptstadt Polens wurde vernichtet...« (S. 78 f.) Das, was durch Kampfhandlungen nicht zerstört worden war, haben die Deutschen dann gesprengt, so das Palais Brühl, »eines der schönsten Denkmäler der deutschen Baukunst in Warschau« (S. 86). »Das sind keine Menschen, sagten wir, das sind Barbaren« (S. 86).

Angesichts der von Deutschen an Juden und Polen verübten Untaten hat sich auch Bartoszewski gefragt, wie eine gemeinsame Zukunft überhaupt möglich sei: »Es kann keine allgemeine Rache geben... Ein allgemeines Gefühl der Rache bringt dem Rächer noch grösseren Schaden als dem Opfer, weil er in seinen Rachegefühlen nicht mehr zu sich selbst zurückfindet...« (S. 114). »Menschen haben dies Menschen angetan... Nicht Deutsche den Polen. Das war die Einsicht, die zu Frieden und Versöhnung führen könnte« (S. 117).

Bartoszewski hat aber noch ein anderes Problem. Es geht ja nicht nur um die Nazis, die Henker, von denen ohnehin nichts zu erwarten war. Die Polen fühlten sich auch von ihren deutschen katholischen Mitbrüdern im Stich gelassen. »Die Katholiken liessen uns total allein.« (S. 121) Am Ende seines Buches zieht der Verfasser seine Bilanz, »die Erfahrung meines Lebens«. Darin heisst es u. a.: »Wenn ich das angenommen hätte, was ich in der katholischen Schule und Kirche über die Juden gehört habe, ich wäre Antisemit geworden. Nur mein Widerstand gegen Dummheiten und Zwänge im Denken haben mich dahin gebracht, dass ich die Juden verteidigen konnte.« (S. 125)

Im Zusammenhang mit den jüngsten Ereignissen in Polen wurde der Verfasser wieder einmal mehr verhaftet. Wahrscheinlich hat er es u. a. einem Juden zu verdanken, dass er schliesslich früher als andere entlassen wurde. Der Präsident des Verbandes jüdischer Kämpfer, Stefan Grayek, ein Warschauer, der jetzt in Israel lebt, erschien zu den Feierlichkeiten anlässlich des Gettaufstandes. Den polnischen Behörden teilte er mit: »Wenn Bartoszewski nicht bis zum 19. April 1982 entlassen wird, dann werde ich nicht teilnehmen und einfach wieder abreisen...« (S. 130) Er wurde am 19. April 1982 mit dem Hubschrauber vom Lager abgeholt...

Während der Lektüre dieses Buches habe ich mich ständig gefragt, ob es nicht auch wie viele andere in Bibliotheken mehr oder weniger ungelesen verschwindet. Dem entgegenzuwirken hätte z. B. die Deutsche Bischofskonferenz eine sinnvolle Aufgabe: Eine weite Verbreitung dieses Buches könnte verspätet dazu dienen, etwas davon abzutragen, was Theodor Heuss »Kollektiv-Scham« genannt hat.

Mit diesem Buch wird eine konstruktive, positive Leistung erbracht, nichts verschwiegen, aber auch nicht undifferenziert geurteilt. Es wäre tragisch, wenn Deutsche hier nicht die grosse Chance wahrnehmen, d. h. dieses Buch dazu verwendeten, ihre Zukunft zu bewältigen.

Ernst Ludwig Ehrlich, Basel

DIETRICH BONHOEFFER: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Neuausgabe, hrsg. von Eberhard Bethge. München 1985. Chr. Kaiser Verlag. 464 Seiten.

Diese *Neuausgabe* erscheint kurz vor dem 9. April 1985, an dem Tag, als Dietrich Bonhoeffer vor vierzig Jahren im KZ Flossenbürg umgebracht wurde. Dieses Buch, das »zu den ›religious classics‹ gehört, hat sich seit seinem ersten Erscheinen 1952 tiefgreifend verändert«.*

Nach Redaktionsschluss ist jetzt an dieser Stelle nur noch eine Ankündigung dieses grossartigen Buches möglich, aber doch unerlässlich. Es bedeutet eine tiefe Bereicherung und verpflichtet zu grossem Dank.

G. L.

* vgl. Klappentext.

JANINA DAVID: Ein Stück Fremde. Erinnerungen an eine Jugend. München/Wien 1983. Hanser Verlag. 308 Seiten.

Nach »Ein Stück Himmel« und »Ein Stück Erde« (s. FrRu XXXIV/1982, S. 89 f.) nun »Ein Stück Fremde«. Wieviele »Stücke« werden noch kommen? Janina ist am Schluss dieses ihres dritten Buches erst achtzehn, und jetzt ist sie vierundfünfzig . . . Erfolg verführt. Waren die ersten beiden Bücher erschütternd und anrührend, nicht zuletzt durch die Verfilmung, ist diese Fortsetzung – mit Erinnerungen aufgefüllte Tagebuchnotizen – eher fades Jungmädchen-Geplauder, ergreifend nur auf dem tragischen Hintergrund einer unbewältigten Vergangenheit und tröstlich insofern, als man das Buch aus der Hand legt in der Überzeugung, dass dieses Mädchen ihren Weg machen wird – bis hin zur Erfolgsautorin. Ihren seinerzeit lebensrettenden und subjektiv ehrlichen Übertritt zur katholischen Kirche annulliert sie, als sie in Paris bei einem eher zufälligen Synagogenbesuch ihre Solidarität mit den Juden innerlich erfährt. Das bedeutet jedoch keineswegs echte religiöse Verankerung, sondern lediglich Rückbindung an Herkunft und verlorene Elternheimat. Der Glaube an Gott verfinstert sich vor dem aufgehenden Glanz einer entschlossenen und siegesicheren Suche nach Selbstverwirklichung. Wer durch solche Höllen gegangen ist wie dieses tapfere Menschenkind, darf wohl mit Verständnis für eine solche Einstellung rechnen.

Paulus Gordan, Salzburg

EVANGELISCHE KIRCHE UND DRITTES REICH. Ein Arbeitsbuch für Lehrer der Sekundarstufen I und II. Hrsg. vom Dozentenkollegium des Religionspädagogischen Instituts Loccum. (Analysen und Projekte zum RU, Heft 17.) Göttingen 1983. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 199 Seiten.

Der Untertitel nennt die Zielgruppe des Buches. Ausser einem fachwissenschaftlichen Beitrag von G. Brakelmann (»Hoffnungen und Illusionen evangelischer Prediger am Beginn des Dritten Reiches am Beispiel gottesdienstlicher Feiern aus politischen Anlässen«) und einer Erlebnisskizze von Bischof K. Scharf enthält der Band fachdidaktische Beiträge zu einer Loccumer Tagung mit dem Thema »Kirchengeschichte – Lerngeschichte für heute und morgen«. Von hier aus legen sich grundsätzliche Überlegungen zu Konzeptionen des Kirchengeschichtsunterrichts (G. Besier/D. Pohlmann in der Einleitung) und speziell zur Frage Kirchengeschichte des »Dritten Reiches« nahe.

Die beiden Autoren lassen je einen Unterrichtsvorschlag (für S I) folgen – G. Ringshausen: »Kirche, Weimarer Republik und die Machtergreifung der NSDAP« und J. Thierfelder: »Evangelische Kirche und Drittes Reich – dargestellt am Beispiel des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm.« Anstelle einer ausgeführten Unterrichtsplanung gibt es beide Male einen »Informationsteil mit historischen und didaktischen Hinweisen« zu den jeweils angehängten Materialien. Entsprechend »curricular offen« gibt sich E. Jander in seinem »Versuch eines Geschichtslehrers, einen Kurs »Kirchengeschichte im Dritten Reich« zu planen« (für S II). Schade, dass nicht einmal bei der Drucklegung auf eine bessere gegenseitige Abstimmung der für den Unterricht sicher reichhaltigen (wenn auch mitunter beliebig scheinenden) Quellendarbietungen geachtet wurde! So wird § 24 des Programms der NSDAP dreimal zitiert (S. 90, 168 f. und 173). Statt dessen hätte die behauptete – doch nach Ausweis der Quellen undurchführbare – Ausblendung des »Bereichs« Kirche und Antisemitismus (s. die Bemerkung S. 81) aufgehoben werden können: Eine sehr grundsätzliche Perspektive böte hierzu die (bereits 1931 getroffene) Feststellung vom »hemmungslos eschatologisch(en)« Charakter der NS-Ideologie (S. 76, Anm. 15). Immerhin steht dort die für unsere Zeit ebenso brisante Frage: »Wird das bei der heutigen Neuentdeckung der Eschatologie bedacht?«

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MARTIN GILBERT: Auschwitz and the Allies. How the Allies responded to Hitler's Final Solution. London 1981. Michael Joseph. 368 Seiten.

Die Ergebnisse der umgesehen soliden Forschungen von Martin Gilbert haben eindeutig gezeigt, dass die Alliierten bereits im Sommer 1942 über die *systematische* Ausrottung der Juden orientiert waren. Im Dezember 1942 rafften sie sich dann zu einer gemeinsamen Erklärung auf, um die von Deutschen begangenen Verbrechen zu verurteilen und den Verantwortlichen Strafe anzudrohen. Obwohl man sogar die Namen der meisten Vernichtungslager kannte, unternahm man nichts Tatkräftiges zur Rettung der Juden. Bei den Engländern spielte wahrscheinlich im Kolonial- und Aussenministerium die Sorge eine Rolle, ein Eintreten für die Juden könnte negative Rückwirkungen auf die Araber haben, ferner wäre damit möglicherweise eine Festigung der jüdischen Position in Palästina verbunden. Es kann daher kaum bestritten werden, dass bei den Engländern gewisse antijüdische Haltungen ein Eintreten für die Juden hemmten.

Auch in den USA interessierte man sich kaum für die Rettung der Juden. Der Einfluss jüdischer Persönlichkeiten in den USA auf diesem Gebiet war schlicht nicht vorhanden. Roosevelt ignorierte entsprechende Interventionen.

Ein Kapitel des von Gilbert aus den Quellen gearbeiteten Buches ist der Frage gewidmet, warum Auschwitz nicht bombardiert wurde. Amerikanische Flugzeuge flogen über Auschwitz, fertigten Photographien der Gaskammern und Krematorien an. Diese wurden nicht etwa hergestellt, um später diese Ziele zu bombardieren, sondern um festzustellen, welche Schäden bei vorangegangenen Angriffen auf die kriegswichtigen Betriebe von Monowitz bei Auschwitz entstanden waren.

Nicht einmal die Eisenbahnschienen wurden bombardiert, um Transporte zu verhindern. Im Jahre 1944, in welchem die jüdischen Stellen diese Bombardierungen ständig forderten, wurden Hunderttausende von ungarischen Juden nach Auschwitz deportiert. Die wiederholten Versicherungen besonders der Amerikaner, die Bombardierungen wären technisch schwierig, waren reine Ausreden und Unwahrheiten, denn zur gleichen Zeit, in der jüdische